

## Aussprache

### Zeit für eine neue Chance

(Zu Heft 3/2004)

Hans Böckler gab den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“ vor einem halben Jahrhundert mit auf den Weg, sie sollte ein „Diskussionsorgan sein, in dem Gewerkschafter und Vertreter der Wissenschaft, Vertreter unseres Sozialpartners wie des öffentlichen Lebens Gelegenheit haben, in eingehender Diskussion zur Lösung der Wirtschafts- und Sozialprobleme beizutragen.“ Dazu gehört auch ein ständiger Blick auf die eigene Situation. Mit einer gehörigen Portion Selbstkritik ist dies im März-Heft 2004 erneut gelungen. Es spiegelt wider, dass Gewerkschaften trotz aller aktuellen Herausforderungen immer wieder auch ihre eigenen politischen Möglichkeiten und Instrumente überprüfen. Deutliche Impulse erhielt die Organisation zuletzt vom DGB-Vorsitzenden auf dem 13. Ordentlichen DGB-Bundeskongress im Mai 2002 in Berlin. In jener Rede umriss Michael Sommer nicht nur die gewerkschaftlichen Herausforderungen und Empfehlungen für politische Handlungsansätze, sondern sparte auch nicht mit Erwartungen an die eigene Adresse.

Es gehört zur Tradition der GMH, dass sie solchen Diskussionen nach dem Motto „Schmiede das Eisen, solange es heiss ist“ ein Forum bieten. Davon zeugen unter anderem das Januar-Heft 2002 mit einem Gespräch mit Ulrich von Alemann, das Heft zum DGB-Bundeskongress 2002 und die Mai-Ausgabe 2003. Auch das März-Heft dieses Jahres ist ein wertvoller Baustein für die Stärkung gewerkschaftlicher Organisation. Dies zeigen die darin beschriebenen Entwicklungen und Strömungen. Trotz aller Unkenrufe – vermeintlich oder tatsächlich – schwindender gesellschaftlicher Bedeutung von Gewerkschaften

gibt es offensichtlich innerhalb und außerhalb von Gewerkschaften doch so etwas wie ein anhaltendes Interesse an gesamtgewerkschaftlichen Fragen und Problemstellungen.

Diese Strömungen sind ermutigende Zeichen in unserer zu kurzatmigem Handeln neigenden technokratisierten Zeit. Sie verdienen nachhaltige Unterstützung. Deshalb greife ich heute noch einmal die aus dem DGB-Bundeskongress erwachsene Frage nach einer gewerkschaftlichen Verfassungsdebatte auf.<sup>1</sup> Sie ist seinerzeit zwar gestellt, von Michael Sommer aber mit Hinweis auf den ungünstigen Zeitpunkt nur ausweichend beantwortet worden. Deshalb frage ich heute noch einmal: „Wann ist ein Zeitpunkt günstig?“<sup>2</sup> Und füge hinzu, dass es heute notwendiger denn je ist, eine Debatte über eine Reform des DGB und seiner Gewerkschaften forciert zu beginnen, und zwar eine inhaltliche und eine organisatorische.

Gewerkschaften befinden sich zur Zeit in einer Verschnaufpause. Die alle vier Jahre stattfindenden Kongresse sind noch fern. Das gibt zeitlichen Spielraum, den Blick nach innen auf nicht alltägliche Fragestellungen zu richten. Dazu gehört zu aller erst: Wie kann trotz - oder gerade wegen - des gesellschaftlichen Wandels die Schlagkraft der gesamten Organisation gestärkt werden? Und zwar - wie Karl Lauschke im März-Heft auf S. 134 schreibt - im Sinne einer „positiven Koordination“. Dies ist nicht nur eine Frage des bloßen Wollens, sondern auch der konkreten He-

1 Vgl. dazu das Gespräch mit Michael Sommer in: GMH 7/2002, S. 372.

2 Vgl. dazu GMH 9/2002, S. 558.

rausforderungen und Anlässe, woran es keinesfalls mangelt. Dazu muss man dann - frei nach Goethe - „auch tun“. Die konkreten Herausforderungen mit gesamtgesellschaftlichem Bezug vertragen kein weiteres Zaudern und Zögern, wollen Gewerkschaften auch in Zukunft ihre Rolle als Ordnungsfaktor und Gegenmacht wirkungsvoll ausüben.

In diesen Wochen und Monaten wird in kaum zu überbietender Deutlichkeit sichtbar, dass mehr auf dem Spiel steht als branchenspezifische Besonderheiten, dass vielmehr Grundpositionen unserer sozialen Ordnung in Frage gestellt und neu justiert werden, etwa die nach der sozialen Gerechtigkeit. Die Gesundheitspolitik zeigt doch, dass etwa das gemeinsam getragene Risiko, krank und einkommenslos zu werden, in eine Schieflage abgleitet. Da sollten sich alle, die die gewerkschaftliche Idee nach wie vor als Schicksalsgemeinschaft verstehen, zu mehr aktivem Tun aufrufen. Und zwar inhaltlich wie organisatorisch. Auch darüber nachdenken, ob denn die gesamte Organisation in ihrer Unausgewogenheit mit großen und kleinen Gewerkschaften tatsächlich die wirksamste Form der Machtausübung darstellt.

Ein Vergleich mit einer gewöhnlichen Alltagserfahrung mag das Nachdenken stimulieren. Einen Handkarren wird man „aus Lebenserfahrung“ nicht derartig hoch beladen, dass er umzukippen droht. Eine solche Kopflastigkeit aber kennzeichnet heute den DGB, schaut man auf die Mitgliederstärke der einzelnen Organisationen. Das ist nicht gut. Gleichgewichtigkeit ist gefragt, die alle Teile der gesamten Gewerkschaftsbewegung gleichermaßen einbezieht. An einer besseren inneren Struktur des DGB führt deshalb kein Weg vorbei. Das März-Heft der GMH macht das noch einmal deutlich und sollte viele Nachahmer finden.

Jetzt ist es an der Zeit, die kommenden Jahre für eine Strukturdebatte zu nutzen. Dann könnte der DGB-Bundeskongress im Jahre 2006 Grundsätze einer neuen Verfassung beschließen. Sie könnten in der Folgeperiode breit diskutiert und - durchaus angemessen - auf einem außerordentlichen Bundeskongress verabschiedet werden. Ich bin zutiefst überzeugt, die gesamte Arbeitnehmerschaft würde davon profitieren. Dies würde auch in die erweiterte EU hinein wirken. Im weltweiten Kampf mit radikal-marktwirtschaftlichen und sozialmarktwirtschaftlichen Strömungen würden Arbeitnehmerinnen und

Arbeitnehmer ein gutes Stück Boden sichern, vielleicht sogar zurückgewinnen. Solidarität würde wieder erlebbar. Ich hoffe sehr, dass der DGB und seine Gewerkschaften sich weiter als lernende Einheitsgewerkschaften erweisen. Denn sie sind „eine historische Errungenschaft, die es zu erhalten und um die es sich zu kämpfen lohnt. [...] Dazu brauchen die deutschen Gewerkschaften [aber auch] mehr Mitglieder, neue Strukturen und vielleicht auch neue Politikangebote“. Diesem Resümee eines Gespräches mit gestandenen Persönlichkeiten der deutschen Gewerkschaftsbewegung von Hans O. Hemmer im März-Heft ist uneingeschränkt zuzustimmen.

*Karl-Heinz Köpke,  
Hamburg*

### **Unkritische Legendenbildung**

(Zu dem Beitrag von Klaus Kempfer in Heft 3/2004, S. 144-151 und der Buchbesprechung von Kurt T. Schmitz in Heft 6/2004, S. 379-383)

In der März-Ausgabe 2004 erschien eine vom Autor der Biografie Eugen Loderers verfasste Kurzfassung, als „Bericht“ bezeichnet. Es folgte eine Rezension des Kempfer-Buches von Kurt Thomas Schmitz.

Im Folgenden nehme ich zu beiden Veröffentlichungen Stellung, wobei es mir schwer fällt, nicht auf das Buch, um das sich alles dreht, Bezug zu nehmen.

Zunächst: Der „Bericht“ von Kempfer enthält nichts, was für den früheren Vorsitzenden der IG Metall spezifisch wäre. Andere Männer und Frauen vom Jahrgang 1920 unterscheiden sich kaum von Eugen Loderer. Es erscheint mir nicht zwingend, über „1. Die Geschichte der IG Metall“, „2. Gewerkschaftsgeschichte der Bundesrepublik“, „3. Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Gewerkschaftsseite nach 1945“ (das sind interessante neue Begriffe- aber was bedeuten und wozu dienen sie?) und „4. Bundesrepublikanische Zeitgeschichte“ im Zusammenhang mit Eugen Loderer zu schreiben - es sei denn in pädagogischer Absicht!

In seinem „Bericht“ benötigt Kempfer viel Platz für die Darstellung von Loderers Umfeld- im Buch sind es 15 Seiten. Ein Verweis auf Loderers Geburtsjahr - oder allenfalls ein paar Stichworte - hätten ausgereicht.

Zur Quellenlage: In Kempfers „Bericht“ heisst es: „Im Gegensatz zu fast allen bedeutenden Gewerkschaftern hat Eugen Loderer eine Autobiografie hinterlassen.“ Es ist dies ein 500 Seiten umfassendes Manuskript, von dem bis zum Buch Kempfers niemand wusste - außer Frau Loderer, die es Kempter zugänglich machte - wohl in der verständlichen und dann von Kempter auch nicht enttäuschten Erwartung, er werde Loderer die ihm zu Lebzeiten versagte Anerkennung und Würdigung verschaffen.

Für die Behauptung, von keinem anderen bedeutenden Gewerkschafter gäbe es eine Autobiografie, bleibt Kempter den Beweis schuldig.

In seiner Rezension der Loderer-Biografie bemängelt Schmitz zu Recht, dass Kempter „in der Hauptsache Sympathisanten bzw. enge, frühere Mitarbeiter“ Loderers als einzige Zeitzeugen befragt hat. Vertreter der „verband-internen Gegner“ Loderers hingegen kommen nicht zu Wort, obwohl sie „sicher gern Auskunft gegeben“ hätten. Ich bin einer von ihnen und melde mich hiermit zu Wort.

Schmitz betont in seiner Rezension das Risiko, das Kempter einging, indem er sich auf Loderers private Aufzeichnungen stützt. Er fragt, ob Kempter aus diesem Grund nicht „eine verengte Themenauswahl“ vorgenommen hat. Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen.

Dennoch erkennt Schmitz - ebenso wie Kempter selbst - nicht, welche widersprüchliche Figur Eugen Loderer in sich selbst - und erst recht an der Spitze der IG Metall - gewesen ist. Dass er mehrere Seelen in seiner Brust trug, was sein Identitätsbewusstsein und seine gewerkschaftliche Tätigkeit beeinträchtigt hat. Breiten Raum widmet Kempter in seinem „Bericht“ den „Richtungskämpfen“ zwischen den „Linken“ und den Angehörigen eines „Lagers, die sich vornehmlich als nüchterne gewerkschaftliche Praktiker betrachten.“

Bedauerlicherweise wiederholt Schmitz hier kommentarlos Loderers Rede vom „Stamokap-

Flügel“, von den linken „Dogmatikern“ und ähnlich diffamierenden Unsinn. Mächtige kommunistische Gruppierungen, gegen die Loderer wie gegen Windmühlenflügel glaubte ankämpfen zu müssen, hat es nie gegeben. Wo sie in miniaturen existierten, wurden sie durch demokratische Beschlüsse entfernt.

An dieser Stelle möchte ich, stellvertretend für meine „linken“ Freunde in der IG Metall, mit Nachdruck die Verleumdungen und Diffamierungen zurückweisen. Sie finden sich in der für die Öffentlichkeit unzugänglichen - von Kempter aber als Hauptquelle benutzten - Autobiografie Loderers gleich massenhaft.

Diese ehrverletzenden Anwürfe sind nicht nur völlig ungerechtfertigt, sie unterschlagen auch, was mich betrifft, welchen Anteil ich an Loderers Aufstieg vom DGB-Landesvorsitzenden zum zweiten- und folgerichtig- zum ersten Vorsitzenden der IG Metall gehabt habe.

Schmitz sieht den Vorgang des Nachrückens von Loderer richtig, indem er schreibt, Loderer sei als 2. Vorsitzender „zugleich Nachfolgekandidat für das Amt des 1. Vorsitzenden“, „Favorit“ und „einziger Kandidat“ gewesen. Was soll dann noch die Behauptung, Loderers Wahl sei für die „linken Kräfte im Vorstand und im Apparat eine empfindliche Niederlage“ gewesen, „die sie nur schwer verwinden konnten“? Wer noch nicht einmal einen Alternativkandidaten aufstellen kann - ganz egal mit welchem Wahlergebnis -, der kann auch keine Niederlage erleiden!

Schlussfolgerung: Sowohl in Kempfers „Bericht“ über seine Loderer-Biografie, als auch in der Rezension von Schmitz wird leider weniger Gewerkschaftsgeschichte geschrieben, als vielmehr unkritischer Legendenbildung Vorschub geleistet. Man ist gespannt auf ein neues, seriöseres Buch über die IG Metall, das bereits in Arbeit ist.

*Werner Thönnessen,  
Cuvat/Frankreich*